

Sinn zu verstehen, sondern nur von einer „passio aequivoca“, nämlich der ganz immateriellen Hinnahme der „species“ des äußern Gegenstandes. „Species“ bedeute dabei nicht eine vermittelnde Bildform, sondern die Form, genauer die sinnlich wahrnehmbare Qualität des äußern Dinges selbst. So ist der Sinn durch „die erscheinende Unmittelbarkeit der naturalen Wirklichkeit“ bestimmt (77).

So wird also Th. ein „unmittelbarer Realismus“ zugeschrieben, der über den von den meisten Neuthomisten verteidigten noch erheblich hinausgeht. Uns scheint allerdings, daß diese Deutung den Texten Gewalt antut. Gewiß ist die Aufnahme der Species nach Th. keine „passio“ im eigentlichen Sinn; aber das besagt nur, daß sie nicht mit einem Verlust verbunden ist, sei es nun mit dem Verlust einer zum Wohlsein erforderlichen, sei es irgend einer beliebigen Wirklichkeit; aber daß sie die Aufnahme einer von außen physisch bewirkten Form bedeutet, scheint uns mit keinem Wort ausgeschlossen zu werden (vgl. S. th. 1, 2 q. 22 a. 1). So bleibt also die herkömmliche Auffassung der „species impressa“ durchaus möglich.

Nun kann sich S. allerdings für seine Deutung der Species auf einen Text berufen, in dem diese ausdrücklich als „außerhalb der Seele“ bestehend bezeichnet wird (S. th. 1 q. 93 a. 6 ad 4). Aber er vergißt, daß Th. hier einen Augustinustext erklärt (De trin. 11, 2, 5), in dem freilich mit „species corporis“ die Gestalt und Qualität der Körper“ (De trin. 6, 10, 12) gemeint ist, die „species“ der Scholastiker aber durch den Ausdruck „imago sensui impressa“ bezeichnet wird. Wenn sich nun Th. hier der Ausdrucksweise Augustins anpaßt, folgt daraus nicht, daß er auch sonst unter „species“ die Qualität der Körper selbst versteht. Vielmehr scheint uns alles dagegen zu sprechen; so, wenn immer wieder gesagt wird, daß die Species dem Organ oder dem Sinn „eingepägt“ wird, wenn sie ein Abbild (similitudo) des Dinges genannt wird usw.; gerade S.s Umdeutungsversuche des Wortes „similitudo“ (67 f.) lassen die Schwäche seiner Stellung erkennen.

Da hilft es auch nichts, zu erklären: „Einen unbewußten Prozeß der Aktualisierung . . . sich dazwischenliegend zu denken [zwischen Ding und Wahrnehmung], zerstört die Einfachheit des Spirituellen“ (66). Th. kennt doch einen solchen Prozeß: „Sensibilia sentimus per hoc, quod movent medium [z. B. die Luft] et iterum medium movet nos“ (In 2 De anima, lect. 23). Und es wird immer eine harte Nuß für jeden allzu „unmittelbaren“ Realismus sein, uns die Tatsache begreiflich zu machen, daß bei einer Störung dieses Naturprozesses der in der Wahrnehmung schließlich erscheinende Gegenstand stets genau der Sinnesaffektion, nicht aber dem wirklichen Ding entspricht.

Wenn wir so die Hauptthese S.s ablehnen müssen, soll damit keineswegs geleugnet werden, daß auch der dritte Teil im einzelnen manche wertvolle und anregende Bemerkung bietet. So scheint uns z. B. die Ablehnung der Trennung des Verstandes von der Sinnlichkeit durch die Kluft eines unbewußten Vorgangs (45) sehr beachtenswert, und wir sehen den weiteren Ausführungen S.s über diesen Punkt mit Spannung entgegen. J. de Vries S. J.

Trilles, H., C. S. Sp., Les Pygmées de la Forêt Équatoriale (Bibl. Anthropos III 4) gr. 8^o (XVI u. 530 S.) Münster 1932, Aschendorff. M 15.—.

Daß dieses ethnologische Werk hier angezeigt wird, erklärt sich daraus, daß es für die Religionsgeschichte und die Religionsphilosophie von nicht leicht zu überschätzender Bedeutung ist. P. Trilles, der als langjähriger Missionar in Afrika nach vielen Mühen es fertig brachte, das scheue und darum fast unbekanntes Pygmäenvolk von Französisch-Guinea in seinen Siedelungen aufzusuchen, ihr Vertrauen zu gewinnen und sogar in ihre Gemeinschaft als Mitglied aufgenommen zu werden, der sich zugleich auf die modernen Forschungsmethoden der Ethnologie versteht, wie seine andern Arbeiten es dartun, bietet hier in einem anregend geschriebenen Buche die Ergebnisse seiner mühevollen, aber auch erfolgreichen Forschungen. Diese Ergebnisse sind oft überraschend, besonders auf religiösem Gebiete. Denn dem religiösen Gebiete hat Tr. sich vor allem zugewandt als dem, das für die Art einer Menschengruppe am bezeichnendsten ist. Die Pygmäen, deren somatische Eigenschaften eingangs kurz dargelegt werden, stehen auf einer Kulturstufe, die es weder zu Steinwerkzeugen noch zur Kunst der Töpferei gebracht hat und deren Weberei in den allerprimitivsten Anfängen steht. Sie sind Jäger und Sammler und ihre gesamte Kultur ist ihrer Welt wunderbar angepaßt. Rings sind sie umgeben von ackerbautreibenden Negern, von denen sie oft bedrückt und immer mehr verdrängt werden. Aber der Unterschied zwischen ihnen und den in äußerer Kultur höherstehenden Negern ist auf dem Gebiete der Religion und der Sittlichkeit trotz einzelner Beeinflussungen so auffallend, daß man die Eigenart ihrer Kultur nicht in Abrede stellen kann.

Bei diesen Pygmäen nun entdeckte T. einen wunderbar reinen und lebendigen Hochgottglauben, der besonders in schönen und sinnigen Opferzeremonien seinen Ausdruck findet. Da ist noch keine Verdrängung des Hochgottes durch niedere Gestalten. Sie glauben wohl an allerlei Geister, besonders von Toten, weniger an bloße Naturgeister; aber die Geister können der Macht des Hochgottes keinen Eintrag tun; und dies trotzdem der Animismus bei den umwohnenden Bantu die vorherrschende Rolle spielt. Auch die Zauberei ist wenig entwickelt. Interessant ist auch die Stellung des Kultdieners, obschon da einige Unklarheiten über die Art seiner Berufung bleiben. Unerklärlich ist, was Tr. an einzelnen Leistungen dieser Kultdiener etwa bei Krankenheilungen berichtet. Totemismus ist vorhanden, und zwar, wie es scheint, ganz alter Art, da nur Tiere als Totem vorkommen. Die Behandlung der Toten und die Seelenlehre sind weitere wichtige Beiträge zur Religionswissenschaft.

Auch das Bild, das Tr. vom Wesen und der Art dieser Pygmäen gibt, ist bedeutungsvoll und erledigt manche am grünen Tisch ausgedachte Theorie. Der Pygmäe ist selbstbewußt, sowohl dem Neger wie den Tieren, auch den menschenähnlichen Großaffen, gegenüber. Er hat eine reich entwickelte Kenntnis der Heilkraft vieler Pflanzen, so daß Tr. oft staunen mußte. In Gefahren verläßt er sich lieber auf Mut und Geistesgegenwart als auf magische Mittel. Seine Gesänge und Tänze verraten einen hohen Kunstsinne. Bildende Kunst hingegen, selbst Körperschmuck, scheint fast völlig zu fehlen. Der Pygmäe erscheint jedenfalls als ein Mensch in vollem Sinne, mit einer Denkkraft, die nicht an irgend ein prälogisches Stadium erinnert. Die Welt ist für ihn nicht mit irgend einer unpersönlichen Macht erfüllt, sondern das Werk eines ganz stark persönlich gedachten Gottes. Daß die Verschiedenheit der

Kultur und der Umwelt manche Unterschiede zwischen ihm und dem Europäer bedingt, ist natürlich selbstverständlich; aber es ist nicht der wesentliche Unterschied einer ganz andern Geistigkeit.

Daß es sich hierbei nicht um Schönmalerei handelt, das zeigt der ganze Inhalt des Buches. Gewissenhaft hat Tr. zu schildern versucht, was er sah und hörte, ohne vorgefaßte Theorie. Die Schwächen, Mängel und Unzulänglichkeiten der Pygmäen werden nicht versteckt. Verständliches und Unverständliches werden in gleicher Weise berichtet, so daß man an der Zuverlässigkeit des Berichtes so wenig zweifeln kann wie an der Befähigung des Berichterstatters für seine schwere, aber bedeutungsvolle Aufgabe.

A. Brunner S. J.

Pfänder, Alexander, Die Seele des Menschen. Versuch einer verstehenden Psychologie. gr. 8^o (VIII u. 416 S.) Halle 1933, Niemeyer. *M* 9.—; geb. *M* 10.80.

Das Buch behandelt die menschliche Seele in ihrer Tätigkeit wie in ihrem Wesen in einer mehr philosophischen Weise; es tritt nicht in Gegensatz zur gewöhnlichen Psychologie, die es vielmehr im Sinn der verstehenden Psychologie ergänzen will. Der größere I. Teil (280 S.) stellt das Seelenleben übersichtlich dar und führt es auf seine Grundlagen zurück, nämlich auf die Grundtriebe, die das Leben beherrschen. Sie werden eingeteilt, je nachdem sie auf Dinge jenseits der Seele gehen (transitive) oder auf die Seele selbst (reflexive Tr.). Es werden fünf solcher Triebe aufgestellt. Ihr Verständnis verlangt, daß sie auf einen Urtrieb zurückgeführt werden, den Trieb nach voller Selbstausbildung der Seele. Zum volleren Verständnis muß dann weiter die Seele selbst untersucht werden, was der II. Teil des Buches leistet. Pf. schildert eingehend das Wesen der menschlichen Seele, wie sie bei voller Entwicklung sein würde. Endlich muß das Urziel der menschlichen Seele als sinnvoll erkannt werden. Die Seele wird letztlich dadurch verständlich, daß alle ihre Teile und ihr Aufbau mit innerer Notwendigkeit zu ihrem innersten Wesen gehören. Mit dieser Feststellung ist das Ziel der verstehenden Psychologie erreicht.

Nach dieser summarischen Übersicht des Ganzen gehen wir nunmehr auf die Einzelheiten etwas näher ein. Die Einteilung der seelischen Akte („Regungen“) benutzt die 3 Gruppen des Erkennens, Fühlens und Wollens, die weiter eingeteilt werden. Besonders lesenswert ist u. a. die Analyse des Wertfühlers. Nach Pf. sind nicht alle seelischen Akte bewußt; darunter versteht er, wie bekanntlich schon die älteren Scholastiker, die Reflexion als ausdrückliche Zurückwendung auf die eigenen Akte, besonders in Urteilen. Dem unwillkürlichen Streben werden die freien Akte gegenübergestellt, bei denen das Ich absoluter Herr seiner selbst ist. — Die Darstellung wird dadurch etwas erschwert, daß Verf. viele neue Namen einführt und sehr reichlich Metaphern verwendet; beispielsweise heißt es: Das Ich entdeckt seinen eigenen Leib von innen her, ergießt sich in ihn, bestrahlt ihn mit verschiedenen kognitiven Regungen, nimmt ihn von innen her in bestimmter Einingung zu sich hinzu, strahlt Gesinnungen auf ihn. Gewiß ist das im Zusammenhang verständlich; hier übersetze ich immer des leichteren Verständnisses halber diese Redeweisen in die bekannten zurück.